

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 19/3 (1992)

DOI: 10.11588/fr.1992.3.57522

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

MARCO SCHÜTZ

VON DER ANATOMIE ZUR KULTUR:  
DIE RASSENPSYCHOLOGIE VON GUSTAVE LE BON

Als frühester Theoretiker der Psychologie der Massen hat Gustave Le Bon<sup>1</sup> in unserem Jahrhundert eine immense Wirkung gehabt: Diktatoren und Politiker wie Mussolini<sup>2</sup>, Hitler<sup>3</sup>, de Gaulle<sup>4</sup> gehörten zu seinen Lesern, aber auch Georges Sorel<sup>5</sup>, Sigmund Freud<sup>6</sup> oder Georges Lefebvre<sup>7</sup>. Nahezu ausschließlich auf diesen Aspekt von Le Bons Denken richtete sich bisher auch die Aufmerksamkeit der Forschung. Seine Massenpsychologie steht im Zentrum der Untersuchungen von D. Cartellieri, R. A. Nye, S. Moscovici und C. Rouvier<sup>8</sup>. Doch das Werk Gustave Le Bons erschöpfte sich bei weitem nicht in seiner Massenpsychologie: Diese fügte sich im Gegenteil in eine lange Serie von Publikationen zu ganz verschiedenen sozial- und naturwissenschaftlichen Themenbereichen ein. Und wenn es überhaupt in seiner vielfältigen Gedankenwelt einen zentralen Begriff gab, so war dies nicht die *Masse*, sondern die *Rasse*.

- 1 Dieser Aufsatz enthält einige Elemente und Ergebnisse aus meiner Dissertation, einer vergleichenden Studie über Rassentheorien in der deutschen und französischen Sozialwissenschaft an der Wende zum 20. Jh., in welcher ich neben Gustave Le Bon noch auf andere Autoren näher eingehe, vgl. Marco Schütz, *Rassenideologien in der Sozialwissenschaft* [im Druck].
- 2 »J'ai lu toute l'œuvre de Gustave Le Bon. Je ne sais combien de fois j'ai relu sa *Psychologie des foules*, c'est un ouvrage capital auquel je me reporte souvent.« – Dieses Mussolini-Zitat steht zwischen zahlreichen Bekundungen anderer Verehrer und Bewunderer Le Bons zu dessen 90. Geburtstag, abgedruckt in der Tageszeitung *La Liberté* am 31. 5. 1931 (S. 4).
- 3 Über den Einfluß der Psychologie des foules auf Hitlers Mein Kampf vgl. Alfred STEIN, Adolf Hitler und Gustave Le Bon. Der Meister der Massenbewegung und sein Lehrer, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 6 (1955) S. 362–368; Werner MASER, *Adolf Hitlers Mein Kampf. Der Fahrplan eines Welteroberers*, Esslingen 1974, S. 106ff.
- 4 Vgl. Cathérine ROUVIER, *Les idées politiques de Gustave Le Bon*, Paris 1986, S. 255–257.
- 5 Georges SOREL, *Réflexions sur la violence*, Paris 1946, S. 130, 192.
- 6 Sigmund FREUD, *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, Frankfurt a.M. 1967, S. 11–22.
- 7 »La notion spécifique de foule a été introduite dans l'histoire de la Révolution française par le docteur Le Bon. Elle impliquait l'existence de problèmes dont on ne s'était guère soucié avant lui«, sagte Lefebvre 1932 bei einem Kolloquium zum Thema »Die Masse«, vgl. *La Foule. Exposés et discussions de la quatrième semaine internationale de synthèse*, Paris 1934 (Publications du Centre international de synthèse), S. 79.
- 8 Diether CARTELLIERI, *Gustave Le Bons Psychologie der Massen und die Massenphänomene in der Sozialpsychologie der Gegenwart*, phil. Diss. München 1958; Robert A. NYE, *The origins of crowd psychology: Gustave Le Bon and the crisis of mass democracy in the Third Republic*, London/Beverly Hills 1975; Serge MOSCOVICI, *L'âge des foules*, 2. Aufl. Brüssel 1985 sowie ROUVIER (wie Anm. 4). Die Untersuchung von Nye ist für das Verständnis der Entwicklung des Denkens bei Le Bon mit Abstand am wichtigsten. An Rouviers Buch fällt die bedauerlich kritiklose Haltung der Autorin zu ihrem Gegenstand auf. Beide bringen Bibliographien der Schriften Le Bons.



Als Rassentheoretiker steht Le Bon nicht in der Tradition des Grafen Gobineau<sup>9</sup>, den er erst im Jahr 1901 gelesen hat<sup>10</sup>, während seine eigene Theorie bereits um 1894 voll entwickelt war. Und im Gegensatz zum Werk Gobineaus, das um 1900 in Frankreich fast vergessen war und dann erst auf dem Umweg über Deutschland zu Bekanntheit gelangte, war die Rassentheorie Le Bons, welche sich in ihrer Vollen- dung als *Rassenpsychologie* darstellte, geradezu ein Bestseller auf dem französischen Buchmarkt<sup>11</sup>. Diese Tatsachen legen die Vermutung nahe, daß Le Bons Rassentheo- rie von anderen Voraussetzungen her konzipiert war und möglicherweise auch anderen – mehr frankreichorientierten – ideologischen Zielen dienen konnte (oder sollte), als die Arier- bzw. Germanentheorien Gobineaus und seiner Nachfolger.

In der Tat lassen sich, wie ich meine, mehrere ideen- und wissenschaftsgeschichtli- che Wurzeln unterscheiden, aus welchen Rassentheorien in der Zeit um 1900 gespeist wurden. Hier seien sie nur kurz aufgezählt<sup>12</sup>: 1. die Konzeption einer *positivistischen Sozialwissenschaft*<sup>13</sup>; 2. die verschiedenen *biologischen Theorien* über Vererbung und Selektion, zusammengefaßt in die beiden Hauptströmungen Lamarckismus und Darwinismus, sowie ihre jeweiligen, die menschliche Gesellschaft betreffenden Ausdeutungen<sup>14</sup>; 3. die *positivistische Anthropologie*<sup>15</sup>; 4. die *historischen* (oder *historisierenden*) Rassentheorien. Die Ideen des Grafen Gobineau waren noch ziemlich weitgehend unbeeinflusst von den neuen sozio-, bio-, und anthropologi-

9 Arthur de GOBINEAU, *Essai sur l'inégalité des races humaines*, Paris 1853–55.

10 ...und zwar auf Anregung des Freiburger Gobineau-Übersetzers Ludwig Schemann. »Gobineau avait voyagé comme moi et observé. Il n'est pas étonnant que nous soyons arrivés aux mêmes conclusions«, schrieb Le Bon an Schemann vor der Lektüre von Gobineaus Werk, als er es nur vom Hörensagen kannte (Karte vom 3.7.1901, Schemann-Nachlaß, Universitätsbibliothek Freiburg). Danach aber rückte er Gobineau von sich weg und in die Nähe der deutsch-völkischen Rassentheoretiker vom Schlage eines Chamberlain (Brief vom 31.10.1909, Schemann-Nachlaß, Freiburg).

11 Sie stand also in dieser Beziehung seiner Massenpsychologie kaum nach: Im Jahr 1919 befanden sich die *Lois psychologiques de l'évolution des peuples*, das 1894 erschienene Konzentrat seiner *Rassenpsychologie*, bereits in der 14. Auflage. Die *Psychologie des foules* erreichte von 1895 bis 1919 22 Auflagen.

12 Ausführlicher dazu s. SCHÜTZ (wie Anm. 1) Kap. 1.

13 Die *positivistische Soziologie* oder *Sozialwissenschaft* des 19. Jh. geht auf Auguste Comte (1798–1857) zurück.

14 Die erste Abstammungstheorie wurde ein halbes Jahrhundert vor Darwin von Jean-Baptiste de Lamarck (1744–1829) formuliert. In seiner »*Philosophie zoologique*« aus dem Jahr 1809 begründete Lamarck eine Entwicklungslehre, die ganz auf dem Begriff der Vererbung aufbaute. Kernstück des Lamarckismus ist die (heute als unhaltbar erwiesene) Annahme, daß gewohnheitsmäßige funktionelle Anpassungen der Individuen an ihre Umwelt direkt auf die Nachkommen weitervererbt werden und daß eine Akkumulation von immer besseren individuellen Anpassungen über Generationen zur Entstehung von ganz neuen Arten führt. Im lamarckistischen Verständnis der Entwicklungsgeschichte ist daher kein Platz für Mutation und Selektion; direkte Einwirkung des Milieus, Lebensgewohnheit und vor allem die *Vererbung auch erworbener Eigenschaften* sind bei ihm die Hauptfaktoren der natürlichen Variation und ihrer Bewahrung. In der französischen Natur- und Sozialwissenschaft der zweiten Hälfte des 19. Jh. überwog der Einfluß Lamarcks im Vergleich zum (Sozial-) Darwinismus. Vgl. hierzu Yvette CONRY, *L'introduction du darwinisme en France au XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1974.

15 Der französische Chirurg Paul Broca (1824–1880) erhob durch sein Wirken die *positivistische Anthropologie* – die im wesentlichen eine Kombination von Schädelmessung (Kraniologie) und statistischer Auswertung der so gewonnenen Daten zum Zwecke der Aufstellung einer Rassentypologie darstellte – in den Rang einer international anerkannten Wissenschaft. Zu Broca und seiner *Anthropologie* vgl. Claude BLANCKAERT, »*L'anthropologie personnifiée*«. Paul Broca et la biologie du genre humain, in: Paul Broca, *Mémoires d'anthropologie*, Paris 2. Aufl. 1989, S. I–XLIII.



schen Sichtweisen des positivistischen Zeitalters; er hatte seine Theorie als (Amateur-)Historiker gestaltet. Ganz anders Le Bon: Seine Gedanken zum Thema Rasse hatten ihren Ausgangspunkt eben in jenen neuen Wissenschaften, entwickelten sich dann aber in einer höchst eigentümlichen Richtung weiter und von ihnen weg.

Privatgelehrter, Weltreisender, Publizist, intimer Freund von hochkarätigen Politikern – Le Bon war eine faszinierende Persönlichkeit. Er wurde am 7.5.1841 in Nogent-le-Rotrou, in der Nähe von Chartres, als Sproß einer alten Beamtenfamilie geboren. Nach Absolvierung des *lycée* in Tours, wo er zu den mittelmäßigen Schülern gezählt hatte, schlug er ebenfalls die Beamtenlaufbahn ein: Von 1860 bis 1907 gehörte er der *Administration des Contributions Indirectes* an. Eine nennenswerte Arbeit scheint mit seinem Beamtentitel jedoch nicht verbunden gewesen zu sein, denn er hat sich sein Leben lang mit ganz anderen Dingen beschäftigen können. Vor allem zog es ihn nach Paris. Nur in der Hauptstadt glaubte er nämlich seinen eigentlichen Interessen erfolgreich nachgehen zu können, und diese Interessen waren in erster Linie wissenschaftlicher Art. Der »großen intellektuellen Wüste«<sup>16</sup> der französischen Provinz entflohen, studierte er in Paris Medizin. Im Jahr 1866 schloß er sein Studium ab, ohne jedoch eine *thèse* zu schreiben. Trotz dieses Umstands und ungeachtet der Tatsache, daß er wahrscheinlich nie den Beruf des Arztes ausübte, nannte er sich später mit Vorliebe *le Docteur Gustave Le Bon*. 1862, mit 21 Jahren, begann Le Bon zu publizieren, und diese Tätigkeit, nämlich das Schreiben von Büchern mit wissenschaftlichem Anspruch, wurde sein Haupt- und Lebensberuf. Bereits etwa um die Mitte der siebziger Jahre konnte er problemlos vom Ertrag seiner Publikationen leben, strebte er doch von Anfang an danach, ein möglichst zahlreiches Publikum innerhalb der gebildeten Gesellschaftsschichten zu erreichen. Darstellungsweise und Aufmachung seiner Bücher waren ansprechend und allgemeinverständlich gehalten, aber ungeachtet seines eher populärwissenschaftlichen Stils hatte Le Bon den Ehrgeiz, mit seinen Werken immer an der Front der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse zu stehen.

Von 1879 bis 1885 unternahm er, zum Teil mit einem offiziellen Auftrag der Regierung ausgestattet, eine Reihe von längeren und weiten Reisen, u. a. nach Rußland, in die arabischen Länder und nach Indien. Nach jeder Expedition veröffentlichte Le Bon Artikel und Bücher über die entsprechenden Länder und Völker, die er mit zahlreichen selbst aufgenommenen Photographien ausschmückte. Diese Reisen sind sicher in gleicher Weise sowohl Ausdruck als auch zusätzliche Ursache einer Verlagerung seiner Interessensgebiete: Hatte er zunächst in erster Linie medizinische und physiologische Werke publiziert, so verschob sich nun das Hauptgewicht seiner literarischen Produktion auf die Bereiche Kulturgeschichte, Anthropologie und Kollektivpsychologie – also hin zu den Sozialwissenschaften. Um 1880 faßte er den Plan, eine monumentale Kulturgeschichte zu schreiben. Sein 1880/81 erschienenes zweibändiges und allein schon über 900 Seiten umfassendes Werk »L'homme et les sociétés. Leurs origines et leur histoire« war von ihm als »Einleitung« zu einer gigantischen *Histoire des civilisations* gedacht. Verwirklicht hat er sein auf zehn Bände angelegtes Vorhaben indessen nur teilweise: Drei umfangreiche Bücher, welche die »Civilisation des Arabes« (1883), die »Civilisations de l'Inde«

16 Gustave LE BON, Notes sur l'étude du caractère, in: Revue Philosophique 4 (1877) S. 512.



(1886) und die »Premières Civilisations«, also die frühen Hochkulturen des nahen und mittleren Ostens (1889) zum Gegenstand haben, sind immerhin erschienen.

1894 und 1895 schrieb er nacheinander die beiden knappen, manifestartigen Büchlein, die seinen Ruhm begründeten: »Les lois psychologiques de l'évolution des peuples« und »La psychologie des foules«. In sehr kurzer Zeit avancierte Le Bon mit seiner in diesen Büchern konzentrierten Rassen- und Massenpsychologie zu einem der meistgelesenen Sachbuchautoren Frankreichs. Sein Erfolg verschaffte ihm Kontakt zur besten Pariser Gesellschaft. Etwa von der Jahrhundertwende an zelebrierte er jede Woche sein *déjeuner du mercredi*, eine Tafelrunde, zu der Politiker, Militärs, Wissenschaftler, Künstler und – aus Gründen der Dekoration – schöne Frauen aus den besten Adelsfamilien geladen waren. Während er die feinsten Speisen auftragen ließ, liebte es der *Docteur*, sich selbst zu inszenieren. Mit einem Glöckchen verschaffte er sich Ruhe und gab das Diskussionsthema des Tages vor. Die folgenden Sätze aus der Feder einer der regelmäßig anwesenden (aber meist schweigenden) jungen Damen geben die Atmosphäre jener *déjeuners* wieder: »A ces fameux mercredis, les ministres venaient, surtout Briand; les ambassadeurs venaient (...) et c'était un spectacle amusant de voir tous ces hommes, accablés d'honneurs, s'empres- ser autour de cet homme qui ne portait aucun titre officiel, même pas celui de docteur (...). [Le Bon] s'érigeait en souverain juge de l'intelligence d'autrui, ou de la bêtise, faisant parler ses invités à tour de rôle ou pas du tout, les sommant de s'exprimer ou de se taire; il organisait ses déjeuners comme un drame antique (...). Et l'oracle, c'était lui.«<sup>17</sup> Im Jahr 1902 gründete Gustave Le Bon beim Verleger Flammarion die *Bibliothèque de Philosophie Scientifique*, eine (populär-) wissenschaftliche Buchreihe, die sich unter seiner Herausgeberschaft zu einem großen kommerziellen Erfolg entwickelte. Seine eigene literarische Produktivität ließ deswegen aber keines- wegs nach; im Gegenteil, er veröffentlichte laufend neue Bücher und Artikel, in denen er zu politischen und gesellschaftlichen Fragen aus »psychologischer« Sicht Stellung nahm<sup>18</sup>. Seine einmal gefundene Rassen- und Massenpsychologie erwies sich dabei als Goldader, die immer weiter auszubeuten er bemüht war. Von 1910 an etwa gehörte Le Bon zu den entschiedensten Verfechtern des französischen Nationalis- mus. Bei Ausbruch des ersten Weltkriegs – er war inzwischen 73 Jahre alt – floh er allerdings sofort aus Paris nach Südfrankreich: Er wollte die traumatischen und von ihm damals hautnah erfahrenen Ereignisse von 1870/71 nicht noch einmal erleben. Auf Wunsch seines Freundes Aristide Briand kehrte er jedoch bald in die Hauptstadt zurück und ließ während der Kriegsjahre seine Feder bedingungslos der französi- schen Sache. Auch nach Friedensschluß hielt Le Bons journalistische und publizisti- sche Tätigkeit an. Bereits 1920 sah er den nächsten Weltkrieg voraus, den er aber nicht mehr erlebte. Er starb am 14.12.1931 im Alter von 90 Jahren.

Der beträchtliche Erfolg, den Le Bon zweifellos hatte, blieb indes auf den publizistischen und gesellschaftlichen Bereich beschränkt. Die offizielle Anerken- nung und Aufnahme in den Kreis der Wissenschaft, die er zeitlebens erstrebte, gelang ihm nicht; auch wenn manche angesehene Wissenschaftler, wie z. B. der

17 Princesse Marthe DE BIBESCO, *Images d'Epinal*, Paris 1937, S. 52, 56.

18 Vgl. etwa *La psychologie du socialisme* (1898), *La psychologie de l'éducation* (1901), *La psychologie politique* (1910), *Les opinions et les croyances* (1911), *La révolution française et la psychologie des révolutions* (1912).



Mathematiker Henri Poincaré, der Chemiker Berthelot oder der Psychologe Théodule Ribot persönlich mit ihm befreundet waren und sich bei seinen *déjeuners* von ihm tyrannisieren ließen. Seine wiederholten Anläufe, zu akademischen Ehren zu gelangen, scheiterten. Sein Ärger über diesen dunklen Punkt in seiner ansonsten glänzenden Erfolgsstory veranlaßte ihn, sich mit der in den Universitäten etablierten Wissenschaft anzulegen und bewußt die Rolle des Außenseiters zu kultivieren.

## Evolution und Determinismus

Le Bon ging vom positivistischen Grundprinzip aus, daß alle Vorgänge in der Welt notwendigen und unveränderlichen Gesetzen unterliegen, ob es sich nun um die Bewegungen der Planeten, die Bildung von Organen bei Lebewesen oder um die Entwicklung menschlicher Gesellschaften in der Geschichte handelt. Ferner hatte er sich die Evolutionstheorie Herbert Spencers<sup>19</sup> zu eigen gemacht, welche, so schrieb er um 1880, bereits die Naturwissenschaften gründlich revolutioniert habe und nun beginne, auch im Bereich der Sozialwissenschaft die Vorstellungen zu verändern, die man sich vom Ursprung und der Entwicklung etwa der politischen Institutionen oder religiösen Glaubensformen mache<sup>20</sup>.

Von der Nützlichkeit der Sozialwissenschaft war Le Bon fest überzeugt. Vorausgesetzt, daß sie unter den richtigen Vorzeichen betrieben werde, d.h. eingeordnet in ein evolutionistisches und deterministisches Weltbild, sah er in ihr eine Anleitung für zwei bestimmte gesellschaftliche Handlungsbereiche, die ihm besonders am Herzen lagen: »l'art difficile d'élever les hommes et celui, plus difficile encore, de les gouverner«<sup>21</sup>, also die *Erziehung* einerseits und die Politik, bzw. die *Ausübung politischer Herrschaft* andererseits. Hier lag der Zweck, den er eigentlich verfolgte; dies war die Aufgabe, welche er der Sozialwissenschaft zuwies: Indem sie die theoretische Grundlage für die beiden genannten gesellschaftlichen Schlüsselfunktionen schuf, sollte sie eine Lücke in der Ausbildung der sozialen Elite schließen und damit einen Mißstand beheben, welcher in einer sich zur Demokratie hinbewegenden Gesellschaft gefährlich werden konnte.

Le Bon zog aus der Evolutionsformel eine einfache, die wissenschaftliche Methode betreffende Schlußfolgerung: »C'est d'une façon identique que doit être abordée l'étude de toutes choses, qu'il s'agisse de notre planète, d'un être vivant ou d'un peuple. Pour concevoir clairement leur état présent, il faut toujours les étudier dans la série de leurs états antérieurs en remontant à leurs origines, et les suivre pas à pas dans leurs développements successifs.«<sup>22</sup> Das Instrument, mit dem die Vergangenheit sowohl bei Organismen als auch bei Gesellschaften die Gegenwart determiniert,

19 Das leitende Erkenntnisinteresse Spencers als Sozialwissenschaftler lag darin, das Wirken der natürlichen Evolution auch innerhalb der menschlichen Gesellschaften und ihrer Geschichte bis ins Detail nachzuweisen. Die Evolution war sein oberstes philosophisches Weltgesetz, dem er sämtliche Phänomene unterordnete, seien sie anorganischer, organischer oder »überorganischer« Natur (wie etwa Gesellschaften). Sein Evolutionsbegriff verband die beiden Wissenschaften Biologie und Soziologie durch seine scheinbar identische, durchgängige Dynamik.

20 Gustave LE BON, *L'homme et les sociétés. Leurs origines et leur histoire*, Paris 1880/81, Bd. 1, S. 2.

21 DERS., *L'anthropologie actuelle et l'étude des races*, in: *Revue Scientifique* 2 (1881) S. 781.

22 DERS. (wie Anm. 20).



glaubte er in der *Vererbung* zu erkennen – ganz gleich, ob es sich um anatomische oder soziokulturelle Strukturen handelte<sup>23</sup>. Und die Vererbung wurde von ihm lamarckistisch<sup>24</sup> aufgefaßt, d. h. vor allem als eine *Vererbung erworbener Eigenschaften*.

Seiner Meinung nach sind alle individuellen und kollektiven Eigenschaften irgendwann von früheren Generationen erstmals erworben worden: »Avant de devenir héréditaire, chaque disposition a du être lentement acquise.« Mit der zunehmenden Akkumulation der erworbenen Eigenschaften, welche sozusagen als Paket weitervererbt werden, wächst, so Le Bon, auch die Macht der Vererbung. Auf diese Weise überwiegt mit der Zeit der Einfluß der Vergangenheit immer mehr, und die Chancen der Neuerwerbung von (weitervererbaren) Eigenschaften durch die lebenden Individuen werden immer geringer: »A un moment donné, les caractères d'une race représentent la résultante de toutes les modifications successivement subies par sa longue série d'aïeux. Aussi ce passé pèse-t-il sur elle d'un poids auquel aucune influence de milieu (...) ne saurait la soustraire.«<sup>25</sup>

Le Bon glaubte an die geistige und seelische Determiniertheit des Individuums durch anatomische und physiologische, also biologisch vererbare Gegebenheiten. Wer die körperliche Natur des Menschen nicht studiert habe, könne niemals etwas über seine moralische Natur wissen, schrieb er schon 1874 im Vorwort zu seinem Buch »La vie. Physiologie humaine appliquée à l'hygiène et à la médecine«. Er betonte auch als einer der ersten Autoren die Rolle des *Unbewußten*. Seiner Meinung nach tendieren beim Menschen die Gedankenabläufe dazu, immer unbewußter, oder wie er es auch nannte: automatischer zu werden, und gerade darin sah er den biologischen Fortschritt begründet. Le Bon gehörte zum Kreis der Gelehrten, die eine »positive« Psychologie auf der Grundlage der (Neuro-) Physiologie errichten wollten. Der Ort, an dem sie die Ursachen für die verschiedenen menschlichen Intelligenzleistungen und Charaktereigenschaften aufzuspüren suchten, war das *Gehirn*. In der unterschiedlichen Ausbildung dieses »Organs der Intelligenz« sah Le Bon die Hauptursache für die Ungleichheit unter den Menschen<sup>26</sup>. Da die eigentliche Gehirnphysiologie damals aber noch eher ein Programm als eine Realität darstellte, beschränkte man sich auf die Untersuchung grob-anatomischer Unterschiede. Stark beeinflusst von der (um 1880 eigentlich bereits wissenschaftlich diskreditierten) *Phrenologie*<sup>27</sup> suchte auch Le Bon zunächst von der äußeren Kopfform auf Charakter

23 In allen die Vererbung betreffenden Fragen lehnte sich Le Bon an das epochemachende Werk seines Freundes Théodule RIBOT an, das 1873 unter dem Titel »L'hérédité. Etude psychologique sur ses phénomènes, ses lois, ses causes, ses conséquences« erstmals erschienen war. Ribot war Professor für experimentelle und vergleichende Psychologie am Collège de France und Begründer der einflußreichen positivistischen *Revue philosophique*. Er stand unter dem Einfluß Spencers und des Lamarckismus.

24 Vgl. Anm. 14.

25 LE BON (wie Anm. 20) Bd. 1, S. 195.

26 DERS., *Recherches anatomiques et mathématiques sur les lois des variations du volume du cerveau et sur leurs relations avec l'intelligence*, in: *Revue d'Anthropologie* (1879) S. 27–28.

27 Die Phrenologie war eine Schädellehre, die sich als Charakterwissenschaft verstand; ihr Begründer war der deutsche Arzt Franz Joseph Gall (1758–1828). Ähnlich wie die Physiognomik seines Vorgängers Johann Caspar Lavater (1741–1801), die statt aus der Schädelform den Charakter aus den Gesichtszügen herauslesen wollte, war Galls Phrenologie integraler Bestandteil des bürgerlichen Allgemeinwissens im 19. Jahrhundert.



und Gestalt des darin wohnenden Geistes zu schließen. In einer seiner frühen Schriften definierte er seinen Forschungsansatz als eine »science du caractère et des signes extérieurs le révélant«<sup>28</sup>.

Le Bons rassentheoretische Äußerungen können grob in zwei chronologische Phasen eingeteilt werden, von denen die erste seine gedankliche Annäherung an die damalige französische Anthropologie umfaßt, die vom Werk Paul Brocas beherrscht wurde, während er sich in der zweiten Phase mit seiner psychologischen Rassentheorie wieder mehr und mehr von der positivistischen Anthropologie entfernte. Die Jahre 1881–82 markieren den Übergang zwischen diesen beiden Phasen.

## Gustave Le Bon und die Anthropologie

Bereits in seinen frühen Werken gebrauchte Le Bon den Begriff der Rasse nicht allein als biologisch-anatomische Ordnungskategorie, sondern auch im Rahmen kulturgeschichtlich-sozialer Hierarchisierung. Von Anfang an war »Rasse« in seinem Diskurs ein Schlüsselwort, das es erlaubt, die Verzahnung von Wissenschaft und Ideologie bei diesem Autor offenzulegen. In seinem 1874 erschienenen Handbuch der Physiologie heißt es: »A mesure qu'on s'élève des animaux à l'homme et des races humaines inférieures aux races supérieures, la partie antérieure du cerveau s'accroît constamment et s'avance sur la face (...). Il a semblé naturel d'en conclure que le développement de l'intelligence est lié au développement de la partie antérieure du cerveau, tandis que les instincts sont sous la dépendance de sa partie postérieure.«<sup>29</sup> Le Bon geht wie selbstverständlich davon aus, daß es *höhere* und *niedere* Menschenrassen gibt, wovon die niederen, ebenso selbstverständlich, zwischen die Tiere und die höheren Menschenrassen gestellt werden. Für diese vom Evolutionsgedanken bestimmte Hierarchie wird ein anatomisches Kriterium als Grundlage angeführt, und zwar die Entwicklung des vorderen Teils des Gehirns und die damit zusammenhängende Veränderung des Schädelprofils. Die *Intelligenz*, welche Le Bon offenbar als besonderes Attribut der höheren Rassen ansah und die also das eigentliche – wenn auch implizite – Kriterium seiner Rangordnung darstellt, scheint mit der Entwicklung der Stirnpartie zu korrelieren, während die *Instinkte* von der hinteren Hirnregion aus geleitet scheinen, die auch bei Tieren und niederen Menschenrassen ausgebildet ist<sup>30</sup>.

Was aber verstand unser Autor unter Intelligenz? Folgendes Zitat aus demselben Werk kann hier vielleicht Aufschluß bringen: »(...) certaines races, dont le crâne est fait d'une façon déterminée, sont absolument impuissantes à saisir des idées que d'autres comprennent sans effort. (...) C'est avec une entière raison, je crois, qu'on a pu dire qu'il y avait infiniment plus de distance entre les hommes instruits de nos

28 LE BON (wie Anm. 16) S. 505.

29 DERS., *La Vie. Physiologie humaine appliquée à l'hygiène et à la médecine*, Paris 1874, S. 794.

30 Diese Unterscheidung der Funktionen des Vorder- und Hinterhirns geht auf Gall bzw. Comte zurück. Bei Auguste Comte heißt es: »La lutte fictive entre la nature et la grâce fut dès lors remplacée par l'opposition réelle entre la masse postérieure du cerveau, où résident les instincts personnels, et sa région antérieure, où siègent distinctement les impulsions sympathiques et les facultés intellectuelles.« Hier zitiert nach Angèle KREMER-MARIETTI, *Le positivisme*, Paris 1982, S. 36.



grandes capitales de l'Europe et certaines tribus de l'Australie qu'entre ces mêmes tribus et les grands singes les plus voisins de l'homme.«<sup>31</sup> Manche Rassen sind aufgrund ihrer Schädelform absolut unfähig, bestimmte (aus Europa kommende) Ideen zu begreifen und stehen deshalb den Affen viel näher, mit denen sie diese Unfähigkeit teilen. – Man sieht: Le Bons Intelligenzbegriff war alles andere als kulturneutral. Der meßbare Unterschied in der Kopfform war eine ideologische Metapher für nicht meßbare »Intelligenz-« bzw. Kulturunterschiede, welche in ihm scheinbar positiv-wissenschaftlich begründet waren.

Gustave Le Bon rezipierte die Anthropologie Paul Brocas und seiner Kollegen mitsamt dem dazugehörenden Fachvokabular. Er nahm in den späten siebziger Jahren aktiv an den Sitzungen der *Société d'Anthropologie* teil<sup>32</sup>. Dabei zeigte er allerdings recht bald persönliches Profil und tat auch einige resolute Schritte auf Theoriefaden, die der vorsichtiger Broca nur ansatzweise beschritten hatte. Schon sehr früh kam er nämlich auf die Idee, das anthropologische Schema (Schädelmessung und Klassifikation mit statistischen Methoden) auf soziale Kategorien innerhalb der französischen Gesellschaft anzuwenden. Broca selbst hatte Schädel von Wissenschaftlern mit solchen von Analphabeten und Arbeitern verglichen und war zu dem – für einen in sozialen und politischen Dingen fortschrittlich denkenden Lamarckianer typischen – Schluß gelangt, daß das Gehirn wie etwa der Bizeps sich durch vermehrten Gebrauch entwickelt. Dieses Urteil konnte optimistisch stimmen, bedeutete es doch, daß man nur Erziehung und Bildung allen Gehirnen zuführen muß, damit sie wachsen und dadurch ihre Eigentümer und deren Nachkommen intelligenter werden<sup>33</sup>.

Auf seine Weise unternahm Le Bon einen ähnlichen Vergleich: Statt die Schädel selbst zu messen, wertete er einfach die Register eines Hutmachers aus, der den Kopfumfang und die soziale Herkunft seiner Kunden notiert hatte. Dabei stellte er fest, daß die größten Hüte (mithin die größten Köpfe, Gehirne, Intelligenzen...) bei den *savants et lettrés* zu finden waren, gefolgt von den *bourgeois parisiens*, den *nobles d'anciennes familles* und den *domestiques parisiens*. Das Schlußlicht stellten die Bauern aus der Provinz dar. Er interpretierte sein Ergebnis aber dahingehend, daß die Unterschiede in der Größe der Köpfe zwischen den einzelnen sozialen Schichten im wesentlichen anlage- und somit *erbbedingt* seien, und daß durch Erziehung und Übung nur geringfügige Veränderungen des Gehirnvolumens erreicht werden könnten. Mit der Betonung des determinierenden Effekts der Vererbung (im Gegensatz zu ihrem akkumulierenden Effekt) erhielt der Lamarckismus bei ihm eine sozialkonservative Färbung<sup>34</sup>.

Obwohl Le Bon nicht wagte, das Scheitern der Phrenologie offen zu leugnen, suchte er die positivistische Kraniaologie mit seinen phrenologisch beeinflussten psychologischen Theorien zu kombinieren. Den Anthropologen warf er ziemlich unverhohlen vor, sie hätten sich durch die Mißerfolge Galls und seiner Schüler davon

31 LE BON (wie Anm. 29) S. 796.

32 Diese auf Brocas Initiative hin 1859 ins Leben gerufene Gelehrtenvereinigung war beispielgebend für ähnliche Gründungen in anderen Ländern. 1876 gelang Broca sogar die Gründung einer *Ecole d'Anthropologie*, die keiner anderen Hochschule direkt untergeordnet wurde.

33 LE BON (wie Anm. 29) S. 794–695, 804.

34 DERS. (wie Anm. 26) S. 79–85.



abbringen lassen, überhaupt noch nach Korrelationen zwischen Kopfform und Charakter zu forschen<sup>35</sup>.

Der *Charakter* war nämlich für Le Bon etwas ganz anderes und auch etwas ungleich wichtigeres als die Intelligenz, schätzte er doch den Menschen allgemein als ein wesentlich stärker durch instinkthafte Gefühle denn durch die Vernunft bestimmtes Wesen ein. Den Unterschied zwischen dem Charakter eines Wilden (*sauvage*) und dem eines Bewohners der zivilisierten Welt sah er generell darin, daß der Wilde jede Eingebung seines Gefühls sofort in eine Handlung umsetzt, während beim *homme civilisé* das Impulsive und Unkontrollierte des ursprünglichen Charakters in der Regel durch das Vorausahnen der möglichen Folgen seiner Handlung überlagert wird. Hier treffen wir wieder auf die Evolutionsformel, denn für Le Bon ist diese Fähigkeit des zivilisierten Menschen nicht etwa dessen Vernunft zu verdanken, sondern es handelt sich dabei um eine reflexhaft-unbewußte, von seinen Vorfahren über viele Generationen langsam erworbene und von ihm ererbte Ausbildung seiner Vorstellungskraft (*imagination représentative*). Es ist diese »*aptitude de résister aux sentiments présents*«, welche den zivilisierten Menschen besonders auszeichnet und die auf dem so wichtigen Gebiet des Charakters den Maßstab für die erreichte Evolutionsstufe darstellt. Doch selbst in den europäischen Nationen sei die geschichtliche Dauer der Zivilisation vergleichsweise noch so kurz, daß der im Europäer schlummernde *homme primitif* unter bestimmten Bedingungen jederzeit wieder aufwachen könne, meinte Le Bon. Als Beispiel hierfür nannte er bereits 1877 die Impulsivität und Leidenschaftlichkeit der Masse (*foule*)<sup>36</sup>.

Der engste Kontakt Gustave Le Bons zu den Anthropologen bestand während der letzten Lebensjahre Brocas, der 1880 starb. Unser Autor schrieb gerade am zweiten Band seines Buches »*L'homme et les sociétés*«. Dabei plante er ein Kapitel über die Rasse als Faktor der sozialen Evolution. Er glaubte diese Problematik aber nicht angehen zu können, »ohne zunächst die Natur der Unterschiede zu kennen, die zwischen den verschiedenen Rassen oder zwischen den Individuen ein und derselben Rasse bestehen; ohne zu wissen, ob diese Unterschiede mit den Fortschritten der Zivilisation zu einer Verringerung oder zu einer Vergrößerung neigen, und folglich, ob die Menschen sich auf die Gleichheit zubewegen oder auf eine immer stärkere Ungleichheit.«<sup>37</sup> Besonders interessierte ihn diese letzte Frage, auf welche die Anthropologie allerdings noch keine Antwort bereit hielt. Was sie indes zu bieten hatte, war ein massenhaftes Zahlenmaterial über kranilogische Messungen. Le Bon wandte sich also an Broca persönlich, der die umfangreichsten Datensammlungen besaß und bat ihn, diese für seine Zwecke auswerten zu dürfen. Er setzte sich nach eigenen Angaben über ein Jahr mit den Zahlentabellen auseinander und präsentierte dann (1879) sein Ergebnis in der *Revue d'Anthropologie* unter dem umständlichen Titel »*Recherches anatomiques et mathématiques sur les lois des variations du volume du cerveau et sur leurs relations avec l'intelligence*«<sup>38</sup>. Was die höheren von den niederen Rassen unterscheidet, sind, so fand er, nicht die verschwindend kleinen Differenzen in der mittleren Schädelgröße ihrer Exemplare, sondern »die wesentli-

35 DERS. (wie Anm. 16) S. 511.

36 Ibid. S. 499–500.

37 DERS. (wie Anm. 21) S. 777.

38 DERS. (wie Anm. 26) S. 27–104.



che Tatsache, daß die höhere Rasse eine gewisse Anzahl von voluminösen Schädeln enthält«, während die niedere Rasse solche nicht aufweisen könne. Vom psychologischen Standpunkt aus sei dies leicht nachzuvollziehen, kommentierte Le Bon sein Ergebnis, denn schließlich seien es ja nicht die Massen, sondern die Eliten, welche die Wertunterschiede zwischen den Rassen ausmachen. Außerdem wies er nach – was für ihn ebenfalls »vom psychologischen Standpunkt einfach zu errahnen war« – daß mit wachsender Zivilisation die Ungleichheit innerhalb einer Rasse zunehme. Nur bei ganz niederen Rassen, so Le Bon, gebe es »anatomische und physiologische Gleichheit«. Neben den schon erwähnten Differenzen zwischen den sozialen Klassen hob er besonders die Unterschiede zwischen den Geschlechtern hervor. Nach Gehirngröße und Intelligenz trenne ein »wahrer Abgrund« die Frau vom Mann, speziell bei zivilisierten Rassen<sup>39</sup>. Mit dieser Unterscheidung von Kategorien innerhalb einzelner Rassen wich Le Bon von Brocas Methode ab, der in der Regel mit Durchschnittswerten arbeitete. Es kündigten sich hier schon deutlich einige Themen seiner späteren Rassenpsychologie an.

### Die psychologischen Gesetze der Völkerentwicklung

Im Jahr 1881 provozierte Gustave Le Bon eine Grundsatzdiskussion über Gegenstand und Methoden der anthropologischen Wissenschaft im Allgemeinen, in deren Verlauf wesentliche Differenzen zwischen ihm und Brocas Nachfolgern zu Tage traten. Vor allem bemängelte Le Bon nun die einseitige anatomische Ausrichtung der Schulanthropologie. Nachdem er die selbstgestellte Aufgabe dieser Disziplin, das »wissenschaftliche Studium der menschlichen Rassen«<sup>40</sup> in Erinnerung gerufen hatte, stellte er diesem Anspruch den wirklichen Zustand der Forschung und Lehre gegenüber, so wie er ihn sah. Mit treffender Polemik definierte er die stolze Anthropologie der Brocaschen Schule als »jene Unterdisziplin der vergleichenden Osteologie, die sich mit der Untersuchung der Variationen des Schädels bei den verschiedenen menschlichen Rassen beschäftigt«. Vorzugeben, man könne den Menschen kennenlernen, indem man seine Knochen oder die Färbung seiner Haut erforscht, sei als ob man ein Gemälde ausschließlich mittels einer chemischen Analyse der verwendeten Farben bewerten wolle, schrieb er und stellte dann den gut klingenden Satz auf, daß die Kenntnis der Psychologie eines Individuums wichtiger sei als die seines Skeletts. Der große Broca habe in den kranilogischen Messungen und Zahlenregister nur ein Mittel gesehen, so Le Bon, seine weniger großen Nachfolger hingegen betrachteten sie als Selbstzweck und verlören sich in »byzantinischen Diskussionen«, an die sich schon in naher Zukunft niemand mehr erinnern werde<sup>41</sup>.

Was der positivistischen Anthropologie in der Tat weitgehend abhanden gekommen war und worauf Le Bons eigene Vorstellungen *auch* hinausliefen, war die Konstituierung eines kulturhistorischen oder ethnologischen Denk- und Forschungsansatzes. Die Zeit dazu drängte, denn, erinnerte er, die primitiven Völker-

39 DERS. (wie Anm. 21) S. 777–779.

40 Le Bon zitierte aus den Statuten der *Société d'Anthropologie*.

41 LE BON (wie Anm. 21) S. 773–774, 780.



schaften waren im Begriff zu verschwinden. Le Bons Absicht war, die Anthropologie von einer anatomischen zu einer sozialwissenschaftlichen Disziplin zu reformieren. Erst wenn die Anthropologie, verstanden als *étude de la psychologie comparée des races*, aus den Kinderschuhen herausgewachsen sei, werde sich auch die Soziologie weiter entwickeln, die jetzt (1881) noch weit davon entfernt sei, den Titel einer Wissenschaft beanspruchen zu können. Die vergleichende Psychologie der Rassen war also das Konzept, mit dem Le Bon nach Brocas Tod für die Anthropologie neue Zeichen setzen wollte; und die rassenpsychologisch umorientierte Anthropologie wiederum sah er als Grundlage der Sozialwissenschaft an<sup>42</sup>. Noch im Jahr 1882 hegte Le Bon die Hoffnung, daß sich innerhalb der *Société d'Anthropologie* Gelehrte finden würden, die seine Reformideen unterstützen und durchsetzen könnten, doch hatte er mit dem polemischen Tonfall seiner Kritik die bedeutendsten Sachwalter des Brocaschen Erbes gegen sich aufgebracht. Insbesondere L. Manouvrier und P. Topinard verwahrten sich gegen die Attacken des »élève de passage«, der, wie sie meinten, die Arbeit der kraniologischen Laboratorien in den Schmutz zog, ohne sie wirklich zu kennen<sup>43</sup>. Die Schulanthropologie hielt sich weiterhin an die von Broca eingeführten positivistischen Methoden, also vor allem an die Kraniologie.

Die Fronten waren damit geklärt, und Le Bon ging fortan seine eigenen Wege. Im Verlauf der achtziger Jahre reifte seine psychologische Rassentheorie heran. In dieser Zeit bemühte er sich scheinbar auch um eine eigene Definition des Rassebegriffs, den er bis dahin aus dem allgemeinen Sprachgebrauch sowie aus dem Fachwortschatz der Anthropologie einfach übernommen hatte. Seine Definitionsversuche schufen aber keinerlei begriffliche Klarheit, da sie sich zum Teil selbst widersprachen.

Zunächst scheint alles ganz klar: *Rasse* ist, so Le Bon, beim Menschen ein Synonym für die *biologische Art* und stimmt in der Bedeutung keinesfalls mit dem Begriff des *Volkes* überein, denn: »Un peuple n'est le plus souvent qu'une agglomération de races diverses que la politique, la géographie ou d'autres causes ont réunies sous un seul gouvernement.«<sup>44</sup> Die begriffliche Trennung von Rasse und Volk hielt Le Bon aber nicht durch; und er konnte es auch nicht, da er nämlich an die Möglichkeit der allmählichen Herausbildung einer neuen Rasse aus mehreren anderen, die lange genug als Volk zusammengelebt haben, glaubte<sup>45</sup>. *Rasse* kann also trotz seiner ausdrücklichen gegenteiligen Aussage in den Schriften dieses Autors oftmals als Synonym von *Volk* angesehen werden. Doch der Rassebegriff war (und ist) in der französischen Umgangssprache sehr flexibel; er konnte ebenso zur Bezeichnung viel kleinerer oder viel größerer Kollektive verwendet werden, was Le Bon auch tat. Damit noch nicht genug: Wenn er die Rasse als »l'ensemble des caractères physiques, moraux et intellectuels qui caractérisent un peuple« bezeichnete, dann meinte das

42 Ibid. S. 781–782. Le Bon machte auch konkrete Vorschläge zur Methode, nach der eine reformierte Anthropologie vorgehen sollte. Seiner Vorstellung nach sollten künftig die nötigen Informationen vor Ort von den Reisenden mit Hilfe von einheitlichen Fragebögen (*questionnaires*) eingeholt werden, in denen die anatomischen Merkmale der jeweiligen Völkerschaft nur noch einen geringen, ihre kulturellen und sozialen Zustände hingegen einen bedeutenden Rang einnehmen sollten.

43 Léonce MANOUVRIER (ohne Titel), in: *Revue Scientifique* 1 (1882) S. 28–29; Paul TOPINARD, *Les laboratoires et la crâniologie*, in: *Revue Scientifique* 1 (1882) S. 193–202.

44 Gustave LE BON, *Applications de la psychologie à la classification des races*, in: *Revue Philosophique* 22 (1886) S. 593.

45 Siehe unten (S. 70).



Wort nicht mehr ein – sei es biologisch oder kulturell definiertes – Kollektiv von Menschen, sondern die *Summe der Eigenarten* eines solchen Kollektivs<sup>46</sup>.

Die begriffliche Unschärfe, auf welcher seine pseudo-wissenschaftliche Theorie letzten Endes auch fußte, wurde von Le Bon also beibehalten. Er konnte und wollte sich von den biologischen Konnotationen des Wortes »Rasse« nicht lösen, obgleich dessen Gebrauch bei ihm eher in eine sozialwissenschaftliche (d.h. kulturhistorische, ethnologische und kollektivpsychologische) Richtung ging<sup>47</sup>. Mehr und mehr gewann er die Überzeugung, daß allein die moralischen und intellektuellen Eigenschaften der Rassen als Kriterien für eine Klassifikation und Typologie taugen. Sie seien nämlich der Ausdruck der *constitution mentale* eines Volkes. Letztere ist, so Le Bon, »(...) en rapport avec une structure anatomique spéciale du cerveau trop délicate pour être appréciée aujourd'hui par nos instruments.«<sup>48</sup> Dieses Zitat ist höchst bedeutungsvoll: Zwar blieb Le Bon formal in den Grenzen des Positivismus und Materialismus, da er die rassischen *constitutions mentales* weiterhin ursächlich auf bestimmte anatomische Strukturen zurückführte; doch indem er diese nun von der äußerlichen Kopfform zu (noch) nicht meßbaren Feinheiten innerhalb des Gehirns verlegte, entledigte er sich faktisch aller positivistischen Zwänge und konnte fortan vom »psychologischen Standpunkt« aus frei über die Qualitäten und den Wert der einzelnen Völker und Rassen urteilen. Dieser gedankliche Kunstgriff erlaubte es, auch solche Urteile, die stark ideologisch geprägt waren, noch als Resultate positiver Wissenschaft hinzustellen. Das Vokabular, welches Le Bon weiterhin gebrauchte, war geeignet, ihn selbst und seine Leser leicht über die eigentlich bereits vollzogene Abwendung vom Positivismus hinwegzutäuschen. Der schillernde Begriff der Rasse spielte dabei die Hauptrolle, doch neben ihm erfüllten Begriffe wie *Vererbung* oder *Evolution* eine ähnliche Funktion.

Im Jahr 1894 faßte Le Bon seine Rassentheorie in prägnanter Form in seinem Buch »Les lois psychologiques de l'évolution des peuples« zusammen. In der Einleitung dazu schrieb er, er habe nach seinen Reisen die feste Überzeugung gewonnen, daß jede Rasse (jedes Volk) eine ihr eigene *constitution mentale* besitze, die so unveränderlich weitervererbt werde wie ihre anatomischen Eigenschaften, und daß von dieser *constitution mentale* ihre Gefühle, Gedanken, ihre politischen Institutionen, Glaubensformen und Künste herrühren<sup>49</sup>. Diese Überzeugung beruhte aber auf keiner empirisch gesicherten Erkenntnis, sondern auf reiner Intuition. Und die Intuition steigerte sich zur Mystik, da er als Äquivalent zum Begriff der *constitution mentale* einer Rasse den der Rassenseele (*âme de la race*) einführte<sup>50</sup>. Die Rasse erschien nun als ein »permanentes, zeitloses Wesen«, welches sich aus den Lebenden,

46 Gustave LE BON, L'influence de la race dans l'histoire, in: Revue Scientifique 1 (1888) S. 526. Dieser Gebrauch des Begriffs weist eindeutig auf die historische Rassentheorie von Hippolyte Taine zurück, von der Le Bon offensichtlich inspiriert war, vgl. Hippolyte TAINÉ, Histoire de la littérature anglaise Bd. 1, Paris 1863, S. III-XLVIII.

47 Als Gegenbeispiel möchte ich hier auf den österreichischen Soziologen Ludwig Gumplowicz (1838–1909) hinweisen, der den Rassebegriff als rein historisch-soziologische Kategorie umdefinierte, nachdem auch er zunächst dessen biologische Implikationen in seine Theorie zu integrieren versucht hatte. Ausführlicher dazu SCHÜTZ (wie Anm. 1) Kap. 2.

48 LE BON (wie Anm. 44) S. 596–597.

49 Gustave LE BON, Lois psychologiques de l'évolution des peuples, Paris 3. Aufl. 1898, S. 5.

50 Ibid. S. 9.



aber vor allem aus den Toten zusammensetzt. Seinen Ahnen, die durch die Macht der Vererbung in ihm weiterleben, gehöre das Unbewußte eines Volkes, das über seinen Charakter und seine Intelligenz gebiete. Damit ein Volk einen Nationalcharakter ausbildet, müssen Jahrhunderte vergehen, so Le Bon; denn die Vererbung schafft nur durch langsame Akkumulation eine Vereinheitlichung von Gefühlen (*sentiments*), Interessen (*intérêts*), und Glaubensinhalten (*croyances*), den drei Säulen, auf denen der National- bzw. Rassencharakter ruht. Ist dieser aber einmal fixiert, so können durch weitere Milieueinflüsse wie Erziehung oder ideengeschichtliche und politische Revolutionen nur noch geringfügige und äußerliche Veränderungen erreicht werden<sup>51</sup>. Die Unterscheidung zwischen den »natürlichen«, »reinen« Rassen einerseits, die allein Forschungsgegenstand der Anthropologen waren, und den »historischen«, durch Kreuzungen und langes Zusammenleben entstandenen Rassen andererseits hielt Le Bon aus psychologischer Sicht für überflüssig, sobald eine historische Rasse es einmal zu einer gemeinsamen Seele gebracht hat<sup>52</sup>.

Nach psychologischer Betrachtung ihrer Seelen ordnete Le Bon die Rassen in vier große Klassen ein: Zu den *races primitives*, die noch in steinzeitlichen, zivilisationslosen Formen leben, zählte er die Feuerländer und die Ureinwohner Australiens. Darüber stehen bei ihm die *races inférieures*, vertreten durch die *nègres*. Über diesen befinden sich die *races moyennes*, zu denen Chinesen, Japaner, Mongolen und Semiten gehören. An der Spitze stehen die *races supérieures*, und diese Klasse ist den *peuples indo-européens* vorbehalten. Über diese Hierarchie könne überhaupt kein Zweifel bestehen, schrieb Le Bon, schwieriger sei hingegen die hierarchische Einordnung der einzelnen Völker in Untergruppen innerhalb der vier großen Klassen<sup>53</sup>.

Was die einzelnen höheren Rassen voneinander trennt, sind, so Le Bon, nicht Intelligenz-, sondern Charakterunterschiede. Die höchste Tugend eines Volkes bestand für ihn darin, daß es seine »impulsiven Reflexe« beherrschen kann. Die alten Römer und die modernen Engländer und Amerikaner schienen ihm diese Tugend im Höchstmaß zu besitzen, und so stellte er diese beiden »Rassen« an die Spitze seiner Hierarchie innerhalb der *races supérieures*. Die Selbstbeherrschung eines Volkes sah er im Zusammenhang mit seiner Willenskraft und seiner Moral (*moralité*), welche er als »respect héréditaire des règles sur lesquelles l'existence d'une société repose« definierte. Zwar sei die Moral evolutionären Wandlungen unterworfen, aber »pour un peuple donné, à un moment donné, elle doit être tout à fait invariable«: Ähnlich wie er die »psychologischen« Werturteile formal als positiv-wissenschaftliche Erkenntnisse verkleidete, finden wir hier seinen Konservatismus eingebettet in einen evolutionären Relativismus<sup>54</sup>.

Was die intellektuellen Leistungen einer Rasse angeht, so hielt er allein die Qualität und die Anzahl ihrer Elite für entscheidend; ihr charakterlicher Wert werde hingegen durch das Niveau der großen Masse bestimmt. Intellektuelles Wissen könne man zur Not von einer Rasse auf Angehörige einer anderen übertragen, nicht

51 Ibid. S. 13–14, 19.

52 Ibid. S. 17, 43.

53 Ibid. S. 25–26. Ohne im geringsten darin einen Widerspruch zu sehen, stellt er direkt anschließend an diese Klassifikation fest, daß die untersten Gesellschaftsschichten in Europa den primitiven und niederen Rassen gleichzustellen seien.

54 Ibid. S. 28–29.



aber die Charakterstärke, die die Basis einer Zivilisation darstellt. Charakterliche Unvereinbarkeiten seien auch der Hauptgrund für die lange Reihe der Rassenkämpfe, von denen die Geschichtsschreiber erzählen: Le Bon legte sämtliche gewaltsamen Konflikte in der Geschichte als Konsequenzen von Rassenantagonismen aus<sup>55</sup>.

Sowohl die empirische Realität in vielen Ländern der Erde als auch seine eigene Theorie der *races historiques* zwangen Le Bon dazu, das Problem der Mischungen verschiedener Menschentypen in sein rassenpsychologisches System mit aufzunehmen. Damit heterogene Rassen, die aufeinandertrafen, zu einer neuen Rasse verschmelzen konnten, mußten seiner Meinung nach drei Bedingungen erfüllt sein: Erstens mußten die beteiligten Rassen zahlenmäßig etwa gleich stark sein, sonst verschwinde die Minorität »ohne Spuren ihres Blutes bei ihren Nachfahren zu hinterlassen«. Zweitens mußten die gemeinsamen Milieubedingungen über eine lange Zeit erhalten bleiben. Drittens durften die Rassen nicht zu unterschiedliche Charaktere haben. Wenn nämlich zwei charakterlich sehr verschiedene Rassen sich kreuzen, so seien die Mischlinge »(...) une population très inférieure aux produits dont elle dérive, et complètement incapable de créer, ou même de continuer une civilisation.«<sup>56</sup> Der Einfluß gegensätzlicher Erbanlagen zerstöre unwiderruflich die Moral und den Charakter solcher Bevölkerungen. Le Bon betrachtete ganz allgemein die Kreuzungen zugleich als Grundlage zur Bildung von neuen Rassen, wie als mächtigen Faktor bei der Auflösung der alten. Die Seelen der Rassen, die eine Kreuzung eingehen, würden dadurch zunächst einmal zerstört, und es entstehe eine *tabula rasa*, auf welcher durch den Einfluß des Milieus und im Laufe vieler Generationen eine neue, gemeinsame Rassenseele wachsen könne – vorausgesetzt eben, die Ausgangsrassen waren nicht zu verschieden. Kreuzungen gehen also einher mit einer »kritischen Periode in der Völkergeschichte«, denn sie läuten eine lange Phase der Dekadenz ein. »C'est donc avec raison que tous les peuples arrivés à un haut degré de civilisation ont soigneusement évité de se mêler avec des étrangers.«<sup>57</sup> Le Bon glaubte so sehr an die Macht der Vererbung, daß ihr alles determinierender Einfluß in seinen Augen nur neutralisiert werden konnte durch die Einwirkung einer »anderen« Vererbung. Die einzige Phase, für die er dem *Milieu* einen großen Einfluß zubilligte, war die auf den Neutralisierungs- und Dekadenzprozeß unmittelbar anschließende Zeit, wenn die neue Rasse sozusagen als unbeschriebenes Blatt, frei von erblichen Dispositionen dasteht und die Zivilisation am Tiefpunkt angelangt ist, von dem aus es wieder aufwärts gehen kann. Das paradigmatische Beispiel, das dieser Theorie der Rassenvermischung zugrunde lag, war die Auflösung des Römischen Reiches und die spätere Herausbildung der europäischen Nationen. Bei den meisten dieser Nationen sei, so Le Bon, der rassenbildende Prozeß noch immer nicht völlig abgeschlossen; eine Ausnahme stelle nur die Rasse des Engländer dar<sup>58</sup>.

55 Ibid. S. 31–33, 35, 39.

56 Ibid. S. 45.

57 Ibid. S. 46.

58 Ibid. S. 48–49.



## Die Geschichte als Folge des Rassencharakters

Der Begriff und die Theorie der Rasse waren spätestens ab 1894 zur Grundlage von Gustave Le Bons Weltanschauung im Allgemeinen und von seinem Geschichtsverständnis im Besonderen geworden: »L'histoire dans ses grandes lignes peut être considérée comme le simple exposé des résultats engendrés par la constitution psychologique des races. (...) Lorsque l'âme d'un peuple nous est connue, sa vie se montre (...) comme la conséquence régulière et fatale de ses caractères psychologiques.«<sup>59</sup>

Aus seiner Theorie ergab sich insbesondere, daß die einzelnen Elemente einer Zivilisation prinzipiell genau dem Entwicklungsstand der *constitution mentale* derjenigen Rasse entsprechen müssen, welche sie hervorgebracht hat. Für die politische Verfassung und für die Religion hatte Le Bon schon immer betont, sie seien keineswegs zufällig oder gar aufgrund einer vernunftsmäßigen Wahl bei manchen Völkern so und bei anderen anders ausgebildet. Wie bei den Lebewesen die Organe, so können auch bei Völkern die Verfassungen nicht absolut gut, sondern nur relativ gut *angepaßt* sein, weswegen für manche die Tyrannei eben die beste Regierungsform sei. Alle politischen Umwälzungen sind deshalb, so Le Bon, in Wirklichkeit nur oberflächliche Veränderungen, durch welche alte Regierungsformen neue Namen erhalten<sup>60</sup>. Er versuchte ebenfalls zu zeigen, daß in den Fällen, wo sich etwa die Weltreligionen nachweislich bei ganz verschiedenen Völkern verbreitet haben, in Wirklichkeit jedes dieser Völker nur den Namen des neuen Glaubens annahm, dessen Geist aber mit der Zeit so verwandelte, daß er zu seiner eigenen *constitution mentale* paßte. So sei etwa die Kirchenspaltung infolge der Reformation »la conséquence nécessaire de l'interprétation d'un même livre religieux par des races différentes«<sup>61</sup> gewesen.

Am liebsten wandte Gustave Le Bon seine Rassentheorie auf Frankreich an. Wenn er auch manchmal die verschiedenen (regionalen) Rassen erwähnte, aus denen das französische Volk sich zusammensetzte, so schien er es doch grundsätzlich eher als Einheit im Sinne einer *race historique* aufzufassen. Statt von einer *race française* sprach er allerdings von den *races latines*. Meistens meinte er mit diesem allgemeinen und diffusen Begriff tatsächlich nur die Franzosen; doch wenn einmal Italiener, Spanier oder Lateinamerikaner bessere Beispiele für eine seiner psychologischen Beobachtungen abgaben, dann erwies sich der dehnbare Begriff als sehr praktisch. Indem er die *races latines* als *espèce psychologique*, welche mit einer anthropologischen Rassenklassifikation nichts mehr zu tun hatte, beschrieb, wollte Le Bon ein Deutungsmuster für die französische Geschichte bieten. Die Seele der *races latines* strebt vor allem, erklärte er, nach politischem Zentralismus und Stärkung der Staatsgewalt. Die Freiheit des Individuums zählt für sie nicht; dagegen sind sie sehr darauf bedacht, daß möglichst Gleichheit herrsche, und sei es die Gleichheit unter Geknechteten. Den Despotismus der Staatsgewalt können sie desto besser ertragen, je unpersönlicher diese auftritt. Die aus der Aufklärung stammende Idee, daß man soziale Zustände per Dekret oder Verfassungsänderung reformieren könne, erklärt,

59 Ibid. S. 99–100.

60 Ibid. S. 71.

61 Ibid. S. 70.



zusammen mit der *nervosité extrême* des Rassencharakters, die häufigen Regimewechsel im Frankreich des 19. Jahrhunderts, mit denen die Zentralgewalt immer stärker geworden ist. In Wirklichkeit nämlich sei etwa das Werk der Revolution nur eine radikalere Fortsetzung der zentralistischen Politik der Bourbonen gewesen, und wenn Ludwig XIV. wiederauferstehen würde, so könne er sicher nicht umhin, die Konformität der jakobinischen Politik zu seinem eigenen Programm festzustellen, schrieb Le Bon in Anlehnung an Tocqueville<sup>62</sup>.

Schon seit »L'homme et les sociétés« hatte er wiederholt die Engländer, bzw. die *race anglaise* als positives Musterbeispiel den *races latines* gegenübergestellt. Gleichgültig, ob die *race anglaise* wie in Großbritannien in einer Monarchie oder wie in den USA in einer Republik lebe, ihre *constitution mentale* bleibe dieselbe: Individuelle Energie und Willensstärke, Freiheitsliebe, Dynamik, Zähigkeit und Selbstbeherrschung zeichnen sie aus. Fast alles werde bei ihr durch private Initiative gelenkt, und die Macht des Staates so auf ein Minimum begrenzt – daher rühre die wirtschaftliche und politische Potenz des britischen Empire und der Vereinigten Staaten<sup>63</sup>.

Die Rassen haben eine ihrer Seele entsprechende Geschichte. Wie wir gesehen haben, gliedern sich aber für Le Bon Rassen, und zwar besonders zivilisierte Rassen, in eine intellektuelle *Elite* und in eine große *Masse* auf. Beide tragen in ganz verschiedener Weise zur Geschichte der Rasse bei. Die Elite treibt allein die Zivilisation voran: Alle wissenschaftlichen Entdeckungen, technischen Erfindungen oder philosophischen Systeme gehen auf das Konto einer Handvoll von bedeutenden Einzelpersönlichkeiten. Diese Genies sind die »wunderbaren Blumen«, die mit ihren Werken »die Größe ihrer Zeit und ihrer Rasse synthetisieren« und in denen diese mit allen ihren vergangenen Generationen erblüht. Le Bon schränkte die Bedeutung der Genies aber in zweifacher Hinsicht ein: Erstens schaffen sie nichts *ex nihilo*, sondern bauen immer auf der langen und mühseligen Arbeit ihrer Vorfahren auf, der sie durch ihre Werke die Krone aufsetzen. Zweitens bemerkte Le Bon, daß die intellektuelle Elite meist nur eine sehr untergeordnete Rolle in der politischen Geschichte der Völker spielt<sup>64</sup>. Dort regiere nämlich die Masse mit ihren Führern.

Die Massenpsychologie, für die Le Bons Name heute zumeist steht, war eng mit seiner Rassentheorie verbunden. Die allgemeinen Charaktereigenschaften, die im Unbewußten aller Individuen einer Rasse etwa in gleichem Maße zu finden seien, seien nämlich gerade diejenigen, »qui, chez les foules, se trouvent mis en commun«<sup>65</sup>. Die Rasse mit ihrer ererbten *constitution mentale* spielt, so Le Bon in seinem Buch über die Massenpsychologie, weitaus die größte Rolle unter den Faktoren, aus denen die Überzeugungen und der Fanatismus der Massen entstehen. Zwar können Massen auch ganz anderen Suggestionen unterliegen, wie etwa der Rhetorik eines Führers, doch solcher Einfluß kann nie andauernde Wirkung zeigen, »si elle est contraire aux suggestions de la race, c'est-à-dire de toute la série des ancêtres«. Hierin sah Le Bon auch den Grund, warum die Massen bei verschiedenen Völkern nicht gleichartig handeln und nicht auf gleiche Weise geführt werden können<sup>66</sup>. Obwohl eine Masse

62 Ibid. S. 100–103.

63 LE BON (wie Anm. 20) Bd. 2, S. 137–138.

64 DERS. (wie Anm. 49) S. 151–154.

65 DERS., *Psychologie des foules*, Paris 1988, S. 12.

66 Ibid. S. 46.



als provisorisches Wesen eine eigene Psychologie habe, erweise sich die Psychologie der Rasse letztlich immer als stärker: »L'âme de la race domine donc entièrement l'âme de la foule. (...) Les caractères des foules sont d'autant moins accentués que l'âme de la race est plus forte. (...) C'est en acquérant une âme solidement constituée que la race se soustrait de plus en plus à la puissance irréfléchie des foules et sort de la barbarie.«<sup>67</sup> Das Auftreten von charismatischen Heerführern oder Propheten (die er von der intellektuellen Elite streng dadurch unterschied, daß sie glauben und handeln, statt nachzudenken) habe aber in der Geschichte immer die größten Massenbewegungen ausgelöst, sobald diese *hallucinés* die Bedürfnisse eines Volkes anzusprechen und seine Ideale zu verkörpern wußten<sup>68</sup>.

### Die Krise der Kultur und ihre Überwindung

Die Dekadenz der Zivilisation war für Gustave Le Bon nicht etwa nur eine theoretische Möglichkeit, sondern konkret erlebte Gegenwart. Die meisten europäischen Nationen sah er am Ende des 19. Jahrhunderts in einer schlimmen Kulturkrise befangen, deren Symptome er insbesondere für Frankreich (bzw. für die *racés latines*) nicht müde wurde zu analysieren. Eine Gesellschaft, deren Mitglieder nicht mehr absolut an die Werte glauben, auf denen sie beruht, ist, so meinte er, vom Verfall bedroht. Hier entdeckte der Atheist Le Bon die Kehrseite des wissenschaftlichen Fortschritts: Indem nämlich der Positivismus dem Menschen die Welt mit ihren determinierenden Mechanismen und Gesetzmäßigkeiten enthüllt, indem die Wissenschaft ihm gezeigt habe, daß im natürlichen Kampf ums Dasein<sup>69</sup> nichts anderes zählt als das Recht des Stärkeren und daß seine eingebildete Freiheit nur eine Illusion war, zerstörten sie die christlichen Fundamente der abendländischen Gesellschaften und bewirkten erschreckende seelische und soziale Konflikte. Geistige Orientierungslosigkeit und Gleichgültigkeit seien die ersten Folgen. Die Masse, die von keinem Glauben mehr gestützt und gehalten werde, verfalle in Hoffnungslosigkeit oder, was für ihn viel schlimmer war, sie wende sich dem *Sozialismus* zu.

Gustave Le Bon hat sich (nicht nur in seinem gleichnamigen Buch) eingehend mit der *Psychologie des Sozialismus* auseinandergesetzt. Der Aufstieg der Arbeiterparteien, der Gewerkschaften, die Verbreitung der sozialistischen und anarchistischen Theorien überall in Europa verkörperten für ihn geradezu die Krise der abendländischen Zivilisation. Er faßte den Sozialismus ganz allgemein analog zu einer religiösen Massenbewegung auf. Doch bei näherem Hinsehen entdeckte er unter den Anhängern des Sozialismus verschiedene Gruppen: Erstens registrierte er die unterschiedliche Ausprägung dieser Bewegung in den verschiedenen Nationen und erklärte sie mit dem Rassebegriff; ein deutscher Sozialist habe eben eine andere *constitution mentale* als ein französischer<sup>70</sup>. Zweitens unterschied er die eigentlichen Arbeiter-

67 Ibid. S. 94–95.

68 LE BON (wie Anm. 49) S. 155–156.

69 Der Gebrauch dieser darwinistischen Formel (vgl. etwa *L'homme et les sociétés*, Bd. 2, S. 87–96) änderte nichts an der Tatsache, daß Darwins Einfluß auf LE BON ihn ein oberflächlicher war und keinesfalls eine ähnlich große Bedeutung in seinem Denken hatte wie der Lamarckismus.

70 Gustave LE BON, *Psychologie du socialisme*, Paris 1898, S. 124–125.



massen von den Führern (*meneurs*). Die Masse als solche hielt er nicht für gefährlich, sie sei im Grunde konservativ. Die Macht der Vererbung und der Charakter der Rasse befähige sie sogar dazu, kollektive Rasseninteressen zu verteidigen, solange die *théoriciens* und die *rhéteurs* sie nicht aufrühren. Wenn diese sich aber zu Führern der Masse aufschwingen, werde es kritisch; und deshalb überschüttete unser Autor sie mit seinem Ressentiment: »Déclassés, incompris, avocats sans causes, écrivains sans lecteurs, (...) professeurs mal payés, (...) universitaires vaniteux, etc., sont des adeptes naturels du socialisme. (...) Ce qu'ils rêvent, c'est de créer par des moyens violents une société où ils seraient les maîtres. Leurs récriminations égalitaires ne les empêchent nullement d'avoir un mépris intense pour la canaille qui n'a pas, comme eux, appris dans les livres. (...) S'ils devenaient les maîtres, leur autoritarisme ne serait pas moindre que celui de Marat, Saint-Just ou Robespierre, ces types excellents du demi-savant incompris.«<sup>71</sup>

Der Zentralismus und die Abtretung der öffentlichen Angelegenheiten seitens der Individuen an den Staat, die Le Bon am Charakter der *racés latines* so bedauerte, stellten seiner Ansicht nach bereits eine Vorstufe zum Sozialismus dar. Für den Fall, daß die Sozialisten an die Macht kämen, sagte er einen unpersönlichen, bürokratischen Staatsabsolutismus voraus. Das sozialistische Regime würde sich jedoch, davon war er überzeugt, nicht lange halten können, denn die konservativen Instinkte der Massen würden bald das zurücksehnen, was durch ihre *colère d'un jour* zerstört worden wäre, und dann würde der *socialisme* in den *césarisme* übergehen. Folgte nicht auf die römischen Bürgerkriege Cäsar, auf den Konvent Bonaparte und auf 1848 Napoleon III., auf jede Revolution ein Diktator? Und war nicht die eben erst über Frankreich hinweggerollte Welle des »mouvement populaire connu sous le nom de boulangisme« ein neuer Beweis für die Neigung der Massen, dahergelaufene Abenteurer zu Despoten zu erheben?<sup>72</sup> Der *césarisme* stellte für Le Bon die letzte Phase der Dekadenz dar. Mit ihm falle die Zivilisation in die Barbarei zurück, und nachdem die Rasse ihren Charakter verloren, die inneren Barbaren die Macht übernommen, sei auch der Weg geebnet für die Invasionen der Barbaren von außen: Das war die historische Apokalypse, welche Gustave Le Bon für Europa und insbesondere für Frankreich voraussah – falls nicht schleunigst etwas gegen den Aufstieg des Sozialismus und gegen die übrigen Dekadenzphänomene unternommen würde.

Le Bon erkannte die Unaufhaltsamkeit der Strömung der politischen Ideen und Mentalitäten hin zur Demokratie. Eine elementare Weisheit rate zur Anpassung an eine Entwicklung, die man nicht verhindern könne, schrieb er. Die Elite, die sich für ihn aus einem Teil der Intelligenz und aus den Vertretern des Kapitals zusammensetzt, soll also versuchen, unter den Bedingungen der Demokratie weiter zu bestehen, indem sie die politische Macht der Masse »eindämmt und kanalisiert«, und sie für ihre Zwecke benutzt, so wie man sich auch zerstörerische Naturkräfte nutzbar machen kann. Darin sah er die Aufgabe des Staatsmannes (*homme d'Etat*). Der *meneur* und der *homme d'Etat* haben gemeinsam, daß sie die Masse beherrschen, weil sie deren Psychologie kennen und sie zu führen verstehen. Doch während

71 Ibid. S. 66–67.

72 Ibid. S. 120–121, 340; Le Bon (wie Anm. 65) S. 41.



Le Bon dem *meneur*, der mit seinen womöglich sozialistischen Ideen die Dekadenz fördert, reinen Machtzynismus vorwarf, erschien der mit den gleichen Mitteln arbeitende *homme d'Etat* in einem ganz anderen, durchaus positiven Licht. Wer also in seinen Augen die Interessen der zivilisationstragenden Rassenelite vertritt, darf deshalb nicht nur, sondern soll sogar so handeln, daß der Geist der Demokratie ausgehöhlt und die stimmberechtigte Masse geführt wird wie eine Herde Schafe<sup>73</sup>.

Eines der Lieblingsthemen unseres Autors war die Kritik des klassischen französischen Bildungssystems, dessen seit vielen Generationen fortgesetzte Einwirkung auf die *constitution mentale* der Rasse er für verheerend hielt. Er legte auch mehrmals seine Ideen zu einer möglichst umfassenden Reform des Systems, von der Grundschule bis zu den Universitäten, dar. Dabei unterstrich er einerseits die soziale und wirtschaftliche Nützlichkeit einer mehr berufs- und praxisbezogenen Ausbildung, andererseits aber und in erster Linie die Notwendigkeit einer wirksamen *éducation morale*. Deren Zweck sei es, die moralischen Grundwerte, auf denen die Gesellschaftsordnung und die gesamte *civilisation* beruhen, fest im Unbewußten der Masse zu verankern. Die so konditionierten Individuen seien dann immun gegen die zersetzenden Theorien des Sozialismus: Darin bestand für Le Bon der erste Schritt zur Lösung der sozialen Frage<sup>74</sup>.

Der neben der Erziehung bedeutendste und diese komplettierende Faktor in Le Bons Programm gegen die Dekadenz war der Nationalismus. Begriffe wie *la nation* oder *la patrie*, die im bürgerlichen Emanzipationskampf gegen die Feudalherrschaft und die Monarchie gedient und über weite Strecken des 19. Jahrhunderts noch zum »fortschrittlichen« bzw. »linken« politischen Vokabular gehört hatten, suchte er neu zu definieren. 1898 bezeichnete er es als »un des grands desiderata de l'heure présente«, daß ein neuer, allseitig anerkannter Glaube entdeckt würde<sup>75</sup>. Einige Jahre später meinte er ihn gefunden zu haben: Er hieß *la patrie*. »C'est précisément sur la défense de la notion de patrie, impliquant toute une organisation morale, que nos efforts doivent se concentrer. (...) L'amour de la patrie forme le véritable ciment social capable de maintenir la puissance d'un peuple. La patrie est le symbole des acquisitions héréditaires de toute notre existence ancestrale. Ne pouvant vivre que par elle, nous devons vivre pour elle. (...) Défendre la patrie, combattre l'anarchie est devenu un devoir auquel nul ne doit se soustraire.«<sup>76</sup>

Neben seiner quasi religiösen Funktion kennzeichnet sich Le Bons Nationalismus durch zwei weitere Momente: Er ist militaristisch, und er grenzt alle diejenigen aus, die nicht zur historischen Rasse Frankreichs gehören. Mal pries Le Bon einen allgemeinen und sehr harten Militärdienst als Erziehungsmittel gegen die Dekadenz an; mal sprach er sich für eine starke Berufarmee aus, auf welche bei eventuellen sozialistischen Aufständen Verlaß wäre – eine bedeutende Aufgabe im Leben des Volkes wies er der Armee allemal zu<sup>77</sup>. Die äußere Bedrohung des Landes, etwa durch das Deutsche Reich, spielte in seinen Gedanken demgegenüber beinahe eine

73 Gustave LE BON, *La psychologie politique et la défense sociale*, Paris 1984, S. 10–11, 109–113.

74 LE BON (wie Anm. 20) Bd. 2, S. 213–254, 406–410; DERS., *La psychologie de l'éducation*, Paris 1901.

75 DERS. (wie Anm. 70) S. 98.

76 DERS. (wie Anm. 73) S. 322–324.

77 LE BON (wie Anm. 49) S. 168–169; DERS. (wie Anm. 70) S. 471.



untergeordnete Rolle: Im Jahr 1902 schrieb er, von den Deutschen gehe eine viel größere Gefahr auf wirtschaftlichem als auf militärischem Gebiete aus<sup>78</sup>.

Le Bons Nationalismus richtete sich gegen jede Art der Immigration. Indem er die zeitgenössische »Invasion« der arbeitssuchenden Italiener verurteilte, wies er nochmals darauf hin, daß auch hinter allen sozialen Fragen »das unvermeidliche Problem der Rassen« stehe<sup>79</sup>. Seine seltenen Äußerungen über die Juden gehören ebenfalls hierher. Die wahre Nationalität hänge nicht von dem Land ab, wo man geboren sei, sondern sie sei von den Ahnen geschaffen und durch die Vererbung weitergegeben worden. Deshalb seien die Juden eben Juden und keine Franzosen. Doch Le Bon wurde noch viel deutlicher: »Il faut avoir un peu voyagé (...) pour savoir ce que devient le juif dépouillé du très léger vernis de civilisation dont il se couvre dans les grandes villes et comprendre à quel point sa rapacité et son absence native de moralité le rendent dangereux et combien est fondée la répulsion qu'il inspire.«<sup>80</sup> Die Ausgrenzung traf schließlich auch die von Frankreich unterworfenen Völker in Übersee. Le Bon wandte sich vehement gegen alle Bestrebungen, die europäische Zivilisation bei den Kolonialvölkern einzuführen und kritisierte somit das hochoffizielle Alibi der (wie er selbst sagte: heuchlerischen) französischen Kolonialpolitik. Er forderte, die Kolonien sich selbst verwalten zu lassen, damit die Zahl der entsandten Beamten klein gehalten werden könne. Die Völker seien aufgrund ihrer erblichen intellektuellen und charakterlichen Unterlegenheit der europäischen Erziehung und den politischen Institutionen Frankreichs ohnehin mental nicht gewachsen. Die Kolonien sollten seiner Meinung nach lediglich militärisch gesichert und ökonomisch ausgebeutet werden<sup>81</sup>.

Gustave Le Bon, der die Eigenständigkeit vieler Kulturen bei seinen Reisen beobachtet hatte, wandte sich prinzipiell gegen jede Art von Universalismus. Eine solche Position hätte den Weg frei machen können zu einem möglichst unvoreingenommenen Herandenken an eine fremde Kultur, sagen wir, zu einem ethnologischen Forschungsansatz. »Tâcher de se déshabituer de penser sur toutes choses avec les idées de son pays et de son temps«<sup>82</sup> – diese Anstrengung, sich des Ethnozentrismus zu entledigen, müsse ein guter Völkerpsychologe auf sich nehmen, schrieb er 1886. Er scheiterte indes an der selbstgestellten Aufgabe, weil sein essentialistischer Begriff der Rasse ihn daran hinderte, die Kulturen völlig losgelöst von der biologischen Evolution in ihrer viel größeren Eigendynamik zu erkennen. Was Frankreich anbelangt, so war für Le Bon der Charakter der Rasse der sicherste Garant für das Fortbestehen der Nation in ihrer bürgerlichen Gesellschaftsordnung. Nur die moralische Erziehung und die Führung der Massen durch den kollektivpsychologisch wirksamen Einsatz eines pseudo-religiösen Nationalismus konnten, so glaubte er,

78 DERS., *L'état stationnaire de la population française et ses prétendus dangers*, in: *Revue politique et littéraire* (1902) S. 230.

79 DERS. (wie Anm. 49) S. 124–125.

80 DERS., *Réponse de M. Gustave Le Bon*, in: *Revue Scientifique* 2 (1888) S. 494.

81 DERS., *Influence de l'éducation et des institutions européennes sur les populations indigènes des colonies*, in: *Revue Scientifique* 2 (1889) S. 236.

82 DERS. (wie Anm. 44) S. 618.



den Charakter der Rasse stabil halten und damit auch die Herrschaft der Elite. Sie waren die Rezepte, die er dieser Elite und den sie vertretenden Politikern zur Bekämpfung von Sozialismus und Dekadenz anbot.

### Eine spezifisch französische Rassentheorie

Ein Vergleich von Gustave Le Bons »psychologischer« Rassentheorie mit den zur selben Zeit in Deutschland populär werdenden Anschauungen zeigt, daß zwei konstitutive Elemente dieser Anschauungen bei ihm nahezu völlig fehlen, nämlich erstens der ganze Komplex der Arier-, Germanen- oder »nordischen« Rassentheorien und zweitens der sogenannte Sozialdarwinismus – d. h. die Anwendung von Darwins Selektionstheorie auf die menschliche Gesellschaft und Geschichte – sowie die damit zusammenhängenden programmatischen Entwürfe, etwa der Eugenik. Statt einer Arierverehrung bot Le Bon eine Theorie der *races latines*, welche für ihn aber keineswegs eine natürliche Herrenrasse darstellten, wie für manch einen die Germanen, sondern ein historisch gewordenes Menschenkollektiv, das in einer hochzivilisierten und vom Verfall akut bedrohten Gesellschaft lebte. Und statt des sozial-darwinistischen Auslesegedankens leitete ihn die sozial-lamarckistische Idee der determinierenden Vererbung erworbener Eigenschaften. Ebenso wie die in Deutschland vor dem ersten Weltkrieg schon weit verbreiteten Rassenlehren war seine Theorie im Spannungsfeld von positivistischer Sozialwissenschaft, Biologie, Anthropologie und Geschichte entstanden – dies waren ja, wie eingangs bereits erwähnt, die ideengeschichtlichen Wurzeln aller Rassentheorien dieser Zeit. Aber eine unterschiedliche Gewichtung und Ausrichtung der Ausgangslehren implizierte auch unterschiedliche Schwerpunkte bei der pseudowissenschaftlichen Verwendung des Rassebegriffs: Eine lamarckistisch beeinflusste Theorie folgte eben anderen Denkmustern als eine darwinistisch orientierte.

Es wäre nun allerdings falsch, wenn man meinen würde, daß es in Frankreich nach Gobineau keinen weiteren Verehrer der Arier mehr gegeben habe und keinen vom Darwinismus inspirierten Rassentheoretiker. Beides hat es gegeben, in einem bedeutenden Fall sogar in einer Person vereinigt, nämlich in der von Georges Vacher de Lapouge (1854–1936)<sup>83</sup>. Doch es war kein Zufall, daß dieser Autor in Frankreich von den meisten als Verfechter einer abstrusen Lehre angesehen wurde und entsprechend schnell ins Abseits geriet, während er – ganz ähnlich wie Gobineau – in Deutschland einen wachsenden Kreis von Lesern und Schülern hatte<sup>84</sup>.

Dagegen ist Gustave Le Bon in Frankreich auch als Rassentheoretiker, in Deutschland und im übrigen Ausland aber in der Hauptsache als Massenpsychologe rezipiert worden<sup>85</sup>. Seine Rassentheorie sprach offenbar den französischen Leser besonders an. Dies kann zum einen als ein Fall von gelungener Kommunikation angesehen werden, denn Le Bon, der unbestreitbar ein Gespür für die Existenz gewisser

83 Zu Vacher de Lapouge vgl. SCHÜTZ (wie Anm. 1) Kap. 4.

84 Eines seiner beiden Hauptwerke, *L'Aryen. Son rôle social* (Paris 1899), kam 1939 in deutscher Fassung bei Moritz Diesterweg in Frankfurt heraus, unter dem Titel *Der Arier und seine Bedeutung für die Gemeinschaft*.

85 Die *Psychologie des foules* erschien 1908 in deutscher Übersetzung, gleichsam im Schlepptau dieses Buches die *Lois psychologiques de l'évolution des peuples* erst 1922. Vgl. auch Anm. 11.



mentaler und ideologischer Bedürfnisse seiner Zeitgenossen hatte, wollte wohl tatsächlich in erster Linie das französische Publikum ansprechen. Zum anderen aber erscheint es durchaus legitim und angebracht, an dieser Stelle die Realität jener Bedürfnisse direkt in Betracht zu ziehen, und zwar wiederum insbesondere im Vergleich zu Deutschland: Ich möchte abschließend die These aufstellen, daß Gustave Le Bon Autor einer spezifisch französischen Rassentheorie war. Die französische Nation definierte sich am Ende des 19. Jahrhunderts, so wie noch heute, über die gemeinsame Geschichte, Sprache und Kultur mehr als über eine vorgebliche oder tatsächliche gemeinsame Abstammung. Dem trug Le Bon mit seinen Begriffen der *race historique* bzw. der *races latines* Rechnung, die – ungeachtet ihrer lamarckistischen und damit biologistischen Färbung – eine klare Absage an anatomische oder abstammungsmäßige Kriterien zur Rassenbestimmung beinhalteten und trotzdem die Ausgrenzung bestimmter unerwünschter Gruppen (Immigranten, Juden) ermöglichten. Demgegenüber herrschte in den deutsch-völkischen Kreisen immer mehr die Tendenz vor, ohne Rücksicht auf historische und auch anatomische Tatsachen alle Deutschen als Nachkommen der Germanen anzusehen, denen überdies der anatomische Typus der »nordischen Rasse« zugeordnet wurde. Gustave Le Bons soziallamarckistische Auffassung der Rasse paßte außerdem zur defensiven Haltung einer Nation<sup>86</sup>, die sich einbildete, der Dekadenz verfallen zu sein, während die (sozial-)darwinistische Selektionsidee sich hervorragend zur theoretischen Untermauerung der offensiven deutschen Politik, bzw. des deutschen Selbstgefühls der wilhelminischen Epoche eignete<sup>87</sup>.

86 Das Dekadenbewußtsein kennzeichnete in erster Linie die Stimmung innerhalb bestimmter Kreise des französischen Bürgertums. Auch Le Bons Theorie ließe sich, in diesem Zusammenhang betrachtet, als eine *spezifisch bürgerliche* beschreiben. Insoweit möchte ich selbst meine Behauptung einschränken, daß seine Lehre eine *spezifisch französische* war.

87 Dekadenzangst gab es allerdings auch in Deutschland. Sie drückte sich aber hier durch eine pessimistische Variante des Sozialdarwinismus aus, aus welcher dann die Utopien der Eugenik erwachsen.



## RÉSUMÉ FRANÇAIS

Gustave Le Bon (1841–1931) est surtout connu comme étant le premier théoricien de la psychologie des foules. Mais en réalité, celle-ci ne constitue qu'un aspect de sa pensée sociologique – un aspect assez tardif d'ailleurs, qui ne se développe vraiment qu'à partir de 1895, alors que Le Bon a commencé à publier en 1862. En revanche, le concept et la théorie de la race apparaissent dans ses écrits dès le début des années soixante-dix, ils l'occupent presque exclusivement pendant vingt ans et sous-tendent même sa psychologie des foules.

La théorie des races de Gustave Le Bon ne se base ni sur un aryanisme inspiré de Gobineau, ni sur une exploitation sociologique du sélectionnisme darwinien – et c'est en cela surtout qu'elle diffère de certaines idéologies racistes ayant cours à la même époque, notamment en Allemagne. Elle se nourrit plutôt d'une riche expérience de voyageur et de l'intérêt ethnologique porté aux populations et aux cultures noneuropéennes. Mais, s'il ne subit que très modérément l'influence de Darwin et encore moins celle de Gobineau, Le Bon s'est armé d'autres outils conceptuels fournis par la science européenne de l'époque positiviste. Ainsi, il a adopté l'évolutionnisme spencerien en l'idée lamarckienne d'une hérédité de l'acquis.

Il s'inspire également de l'anthropologie telle qu'elle a été définie par Paul Broca, c'est-à-dire essentiellement une synthèse de deux méthodes, la crâniométrie et la statistique, en vue d'une typologie des races. Cependant, au début des années quatre-vingt, Le Bon, las des mesures crâniennes, se détourne de l'anthropologie positiviste pour contruire sa propre doctrine, laquelle trouve sa formulation définitive en 1894 dans son petit livre sur les «Lois psychologiques de l'évolution des peuples».

Dans sa typologie des races, c'est l'étude «psychologique» de leur caractère qui compte. Par ailleurs, la notion de race tend à recouvrir, chez lui, une réalité culturelle et historique, au point de se rapprocher singulièrement de la notion de peuple. Néanmoins, Le Bon garde toujours des références biologiques en transposant l'idée de l'hérédité de l'acquis sur le plan psychologique et historique. Selon lui, une race (ou un peuple) est déterminée par ses ancêtres; elle possède une «âme» collective, héréditaire et reconnaissable. Les «races latines», par exemple, ont l'esprit égalitaire et se soumettent volontiers à un Etat centralisateur – ce qui explique l'Histoire de France.

Comme beaucoup de ses contemporains, Gustave Le Bon voit le spectre d'une décadence française. L'âme de la race est, selon lui, menacée d'une désagrégation rapide, du fait de l'immigration et des «mélanges», mais aussi à cause d'une crise des valeurs morales provoquant la montée du socialisme. Il élabore un programme pour contrer ces dangers, programme dont le nationalisme est la pièce maîtresse. La psychologie des foules doit être comprise, dans ce contexte, comme un outil mis à la disposition des élites afin de contenir, et d'utiliser à leurs propres fins, le pouvoir croissant des masses.